

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 52

Artikel: Der gestohlene Christbaum
Autor: Christen, Kuno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die anfangs, bei Francescas Verschwinden, schadenfroh gejubelt hatten, den jetzigen Zustand aber immer unheimlicher zu finden begannen. Dass einer von ihnen in seinen besten Mannesjahren derart verkommen konnte, empfanden sie als eine Schmach für das ganze Dorf. Langte es nicht, dass man eine Theresa gehabt hatte? Die aber war schliesslich ein Weib und nicht recht im Kopf gewesen, Felice hingegen war ein Mann und dazu ein gesunder... Ihm musste geholfen werden, das war einfach Nächsten- und Christenpflicht... Da er aber jeden Annäherungsversuch brüsk zurückwies, getraute sich schliesslich niemand mehr an ihn heran, und Felice lebte sein Eigenbrötlerleben weiter.

Wenn die anderen von Christenpflicht sprachen, so gab es eine, die die Aufgabe von einem anderen Standpunkt aus betrachtete: von demjenigen der liebenden Frau. Denn Cecilias Liebe zu Felice war keineswegs erloscht: im Gegenteil, seit er so unglücklich war, hatte sie sich nur noch mehr vertieft. Ihr einziger Gedanke war, wie sie ihm wohl helfen könnte; in ihrer Schüchternheit aber getraute sie sich erst recht nicht, das zu unternehmen, vor dem andere zurückschreckten. Wenn er sie abblitzen liesse, würde sie es nicht ertragen... Und doch: war es nicht ihre Pflicht, nach ihm zu sehen? Durfte ihr Stolz sie von dieser Pflicht abhalten? Gerade heute früh war sie Felice begegnet. Mit einem kurzen Gruss war er an ihr vorübergegangen; aber sie hatte Zeit genug gehabt, sein verstörtes Gesicht zu sehen, und dieses Gesicht wollte nicht mehr aus ihren Gedanken weichen, während sie in Stall und Haus herumwirtschaftete. Auch jetzt am Brunnen verfolgte es sie. Es war, als blicke es sie aus der Tiefe des Wassers an; anklagend, vorwurfsvoll? "siehst du nicht, wie schlecht ich dran bin? Warum hilfst du mir nicht?"

Cecilia ficht einen schweren Kampf mit sich selber aus. Sie klopft und reibt die Wäsche mit ungewöhnlicher Energie, als müsse sie den Kräften, die in ihrem Innern toben, auf diese Art Auslauf gewähren. Erstaunt blicken die anderen sie von der Seite an, aber keine sagt etwas. Sie plaudern untereinander von den letzten Dorfergebnissen; von Marios Kuh, die verunglückt war und die man töten musste, von Marlettas Hühnern, die keine Eier legen wollen, von der Krankheit des kleinen Giovanni... Ein jeder hat seine Sorgen.

Nachdem Cecilia die Wäsche ausgewunden und in den Korb verstaut hat, läßt sie diesen wieder auf den Rücken und geht mit einem kurzen Gruss von damen.

Die anderen blicken ihr lange nach, "Die hat's ordentlich gepackt", meint eine. "Was sie bloss an ihm gefressen hat?" fragt eine andere. "Lächerlich", erklärt eine dritte. "Aber seht natürlich sowieso keine anderen Chancen."

Die also Besprochene schreitet langsam mit dem Korb heimwärts. Dabei kommt sie an Felices Haus vorüber. Die Küchentüre steht offen, aber es ist niemand drinnen. Sie wirft einen Blick hinein, sieht das ungewaschene Geschirr auf dem Boden, sie staubigen Schuhe, sieht in einem Blick die ganze Unordnung, die hier herrscht.

Auf einmal vergisst sie ihre Scheu, auf einmal weiss sie: hier wird sie gebraucht. Und sie stellt den Korb mit der Wäsche ab und geht in die Küche, die Türe hinter sich zuziehend, denn sie will nicht gesehen werden; es gäbe sonst wieder ein endloses Geschwätz. Nachdem sie die Küche instandgesetzt, alles

blitzblank gefegt und gescheuert hat, klimmt sie die Stiege empor und betritt die Schlafkammer. Ein muffiger Geruch schlägt ihr entgegen. Sie geht zum Fenster und öffnet es, um die Sonne hereinzulassen. Dann lüftet sie das Bett, holt frische Lacken aus dem Schrank, kehrt die Diele und wischt den Staub.

(Fortsetzung folgt)

Der gestohlene Christbaum

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Bernbiet von Kuno Christen

Die fünf Steinmann-Kinder wollten unbedingt einen Weihnachtsbaum haben. Der Vater seufzte; denn Weihnachtsbäume kosten in den letzten Jahren mehrere Franken, und Geld besass Fritz Steinmann seit drei Monaten herzlich wenig. Gerade vor einem Vierteljahr wurde er in der Sägerei Maurer eines heftigen Wortwechsels wegen entlassen. Wohl fand er seither da und dort als Gelegenheitsarbeiter Beschäftigung, aber diese Einnahmen waren zu spärlich, als dass die vielköpfige Familie einigermaßen ordentlich leben konnte. Die Mutter kränkelte, die Kinder waren alle noch klein und die verdienten Fränkeln schwanden zusehends wie der Schnee an der Sonne... Und nun wollten die Kinder noch einen schönen Baum haben! Vater Steinmann fand, für einmal könne man sich diesen Luxus ersparen. Aber die Kinder waren und blieben anderer Ansicht. Sogar die Mutter sah den Gatten derart bittend an, dass er schliesslich mürrisch nachgab: «Nun gut, ich will für einen Baum sorgen, auch wenn ich ihn stehlen sollte!» Da brach ein mehrstimmiger Jubel los.

Steinmann blieb mürrisch, verliess das Häuschen und überlegte, wie er möglichst billig zu einem schönen Tännchen kommen könnte. Plötzlich fiel ihm ein, dass sein ehemaliger Brotherr, der Sägereibesitzer Maurer, in einem nahen Waldstück eine reichliche Auswahl von Jungtannen angepflanzt hatte. Ob nun Maurer ein Tännchen mehr oder weniger besitze, das komme ja auf eines heraus; zudem sehe man dem Wald nicht an, ob ein Tännchen mehr oder weniger drin wachse... so überlegte Steinmann, während er bei hereinbrechender Dämmerung dem Wald zuschritt.

Bald hatte er das Tännchen gefunden, welches ihm gefiel. Er schnitt es rasch ab und lief auf einem Nebenweglein mit dem gestohlenen Bäumchen unterm Arm heimzu. Wie erschrak er, als er unmittelbar beim Waldausgang ganz unerwartet mit seinem ehemaligen Arbeitgeber beinah zusammensties, der ausgerechnet zur gleichen Stunde denselben Waldweg benützen wollte, um auf dieser Abkürzung einen Kundenbesuch zu machen. Maurer fuhr seinen alten Angestellten barsch an: «So, so, Steinmann, ist das jetzt deine neueste Beschäftigung, andern Leuten die Tannen zu stehlen?» Steinmann wurde purpurrot, zugleich vor Scham und Wut. Zuerst brachte er kein Wort hervor. Nach einigen kurzen Atemzügen schleuderte er das Tännchen vor Maurers Füsse und zischte nur: «Wenn du meinen Kindern kein Tännchen gönnen magst, so nimm's für dich, du, du...» Und zitternd vor Wut lief er davon. Auch Maurer blickte nicht gerade freundlich drein, als er das Tännchen aufhob und, statt den beabsichtigten Besuch zu erledigen, umkehrte und das Tännchen heimtrug. Seine Frau, der er den Vorfall berichtete, machte ihm noch Vorwürfe und fand, er hätte dieses Tännchens wegen dem Steinmann nicht derart das Stehlen vorzuhalten brauchen, alldieweil er ohnehin seit der jähren Entlassung sicher eng genug durchmüsse. Maurer fand, Steinmann sei seines harten Kopfes und bösen



Maulers an seiner Entlassung selber schuld, ob schon er ein guter Arbeiter gewesen sei; item, die Sache sei nun so und nicht anders. Jedenfalls war an diesem Abend, kurz vor Weihnachten, Maurers gute Laune gründlich verdorben. Zudem, was sollte er mit zwei Tannenbäumchen anfangen?

Bei Steinmanns war die gute Laune an diesem Abend noch gründlicher dahin, als der Vater mit finsterem Blick meldete: «Das Tännchen könnt ihr euch nun in den Kamin schreiben, versprochen oder nicht versprochen, lasst mich mit diesem Zauber in Ruhe!» — Während die Kinder bitterlich zu weinen anfangen, verliess er grusslos wiederum das Haus und kehrte erst spät in der Nacht heim, nachdem er sich im Wirtshaus den trostlosesten Trost zu Gemüte geführt hatte. Auch in der Folge hielt die trübe Stimmung bei Steinmanns an, denn die kränkliche Mutter brachte die Kraft nicht auf, für eine bessere «Weihnachtsstimmung» zu sorgen... Und das Fest der Freude und Liebe stand bevor!

Am Heiligen Abend sass die ganze Familie

Steinmann gedrückt um den Küchentisch. Die Kinder schlürften ihren Haferbrei hinunter. Niemand sprach ein Wort. Bloss Konradli, das aufgeweckte Bürschchen von fünf Jahren, wagte hie und da eine lustige Bemerkung, die aber schwachen Widerhall fand. Sogar der Mutter standen die Tränen zuvorderst; mehr als ein Schälchen Kaffee brachte sie nicht hinunter. Und der Vater ass nicht wie sonst... Plötzlich rief Konradli laut: «Es ist ja ganz hell vor dem Fenster, das Christkind kommt doch!» Und wirklich, ein seltsam ungewohnter Lichtschimmer fiel durchs Fenster. Schon rissen die Kinder die Haustüre auf und brachen in mächtigen Jubel aus: «Ein Christbaum brennt vor dem Haus!» Wahrhaftig, sie träumten nicht: im vollen Kerzenlicht strahlte ihnen ein Christbaum entgegen. «Ja, ja, das Christkind hat uns halt doch nicht vergessen!» triumphierte Konradli. Sogar das bleiche Gesicht der Mutter fing zu strahlen an. Nur des Vaters Züge erhellten sich nicht. Er wusste sofort, wer das «Christkind» gewesen war, weil er das Bäumchen seiner besonderen Form wegen wieder erkannte. Gerade dieses Bäumchen hatte er in Maurers Wald gestohlen, dieses Bäumchen, das er dem Besitzer vor die Füsse warf. Und nun stand das gleiche Bäumchen, geschmückt und leuchtend, vor seiner Haustür! Als die Kinder an den fünf untersten Aestchen noch fünf Paketchen entdeckten, auf denen ihre Namen fein säuberlich geschrieben standen, da kannte ihre Freude keine Grenzen mehr. In den Paketchen lagen süsse Leckereien und kleine Spiele. Jauchzend wurde das Bäumchen in die Küche getragen und auf den Tisch gestellt...

Aufs Mal entdeckten die Kinder, dass der Vater verschwunden war. Wo war er wohl hingegangen? Nicht einmal die Mutter hatte eine Ahnung. Nun, deswegen liessen sich die Kleinen nicht in ihrer grossen Freude stören, im Gegenteil, die Anwesenheit des mürrischen Vaters hatte seit Tagen jegliches Aufkommen der Freude im Keime erstickt. Jetzt aber war das Christkind doch gekommen, völlig unerwartet und wunderbar!

Weil auch der Vater von seinem Kommen erschüttert war, hielt er es nicht mehr aus im Kreise der Seinen; deshalb lief er in die Heilige Nacht hinaus, querfeldein. Aber nicht sein harter Kopf, sondern sein im Grunde weiches Herz diktierte ihm die Richtung. Darum stand er bald vor dem Einfamilienhaus Maurers. Jetzt nur nicht zögern, befahl ihm sein Herz. Und schon war er die wenigen Treppenstufen zum Hausportal emporgestiegen und ergriff die Klingel. Er läutete, als ob er Sturm läuten wollte. Frau Maurer öffnete selber die Türe und, nachdem sie den späten Gast erkannt hatte, hiess sie ihn freundlich einzutreten. In der Wärme der gemütlichen Wohnstube des Sägereibesitzers versuchte Steinmann mit abgebrochenen Worten zu danken. Frau Maurer half ihm über die Verlegenheit hinweg, wehrte lächelnd ab und erklärte: «Wie kommt Ihr nur dazu, bereits zu wissen, von wem das Bäumchen stammt? Sicher habt Ihr die Magd erkannt, die es bringen musste und zu wenig rasch verschwand?» «Nein, Frau Maurer,» entgegnete kleinlaut Steinmann, «niemand habe ich gesehen oder erkannt, hingegen habe ich sofort das Bäumlein wieder erkannt, das ich stehlen wollte...» Da lachte Frau Maurer herzlich: «Dann sind wir zuwenig schlau gewesen. Wir hätten Euch unser Bäumlein bringen sollen und Eures für uns behalten können... soweit haben wir nicht gedacht.» «Aber ich hätte gleichwohl geahnt, woher das Bäumchen gekommen wäre», sagte Steinmann schlicht. «A propos», lenkte Frau Maurer ab, «mein Mann bereut es sehr, Euch vor drei Monaten in der Hitze des Gefechts gekündigt zu haben; falls Ihr inzwischen nichts Passendes gefunden haben solltet, könntet Ihr nach Neujahr wieder bei uns anfangen... was meint Ihr?» Jetzt musste Steinmann mit dem Ärmel über die Augen fahren, ehe er antworten konnte: «Ich bereue es noch mehr, so böse gewertet zu haben... ja, gerne würde ich wieder bei Eurem Mann weiterarbeiten... aber das habe ich nicht verdient.» «Also abgemacht», sagte in fast geschäftlichem Ton Frau Maurer, «am zweiten, nein, lieber am dritten Januar seid Ihr in der Säge, am gewohnten Platz... jetzt geht aber rasch heim, bevor alle



«Mutti, wann kommt das Christkind endlich?» Die Geduld des Kleinen wird auf eine harte Probe gestellt. Aber zuerst muss alle Arbeit getan sein

Schiffer-Weihnacht im Basler Rheinhafen



Raum ist in der kleinsten Hütte, um das schöne Weihnachtsfest zu feiern. Vater, Mutter und die Buben sitzen in der kleinen Wohnkajüte um den brennenden Christbaum

Wir sind gewohnt, dass unser Haus immer am selben Platz steht; wir haben von aliers her unseren Bäcker, unseren Metzger, unseren Milchmann, unseren Schuhmacher; wir haben unsere Freunde, die in einer benachbarten Strasse wohnen und die wir dort immer aufsuchen können. Denken wir einmal darüber nach, wie sehr wir unser Leben nach diesen Möglichkeiten, nach diesen Bequemlichkeiten richten! Denken wir gerade einmal auf Weihnachten daran und tun wir einmal einen Blick ins Leben jener Menschen, die auf diese Bequemlichkeiten, auf diesen geordneten Ablauf ihres Lebens verzichten müssen. Wenn man von Basel rheinabwärts geht, so kommt man beim alten Fischerdorf Kleinhüningen, das schon seit Jahren zur Stadt gehört, an den Rheinhafen. Eine neue seltsame Welt tut sich da auf, ein Hauch aus fernen Ländern streicht über die Geschäftigkeit, die sich um die vielen im Wasser liegenden Kähne und Boote entfaltet. Man hört seltsame Sprachen — niederdeutsche Dialekte, Flämisch, Holländisch, neben französischen, elsässischen, schweizerdeutschen Lauten. Menschen aus vielen Ländern kommen da zusammen, treffen sich, ankern für ein paar Tage nebeneinander, fahren auf ihren Kähnen aneinander vorbei — ...

wieder hinaus in die weite Welt. Aber auch diese Menschen, diese Schiffer, verstehen, sich ein «Daheim» zu schaffen, wie es



Jedem hat das Christkind etwas gebracht, alles praktische Dinge natürlich, dem Vater eine Schärpe...

Kerzchen heruntergebrannt sind! Ihr wollt doch auch noch mit Euren Kindern den Baum sehen? Ich wünsche Eurer Familie gesegnete Festtage!» Steinmann brachte kein Wort mehr hervor. Er drückte dafür um so kräftiger der guten Frau die Hand. Dann lief er, als ob er wirklich etwas gestohlen hätte, in hellen Sätzen seinem Häuschen zu. Und wie er nur so strahlend und verwandelt in die Küche stürmte, wollten die Seinen unbedingt wissen, wo er gewesen sei. Lachend erklärte er: «Ich

habe das Christkind gesucht, das uns diesen Baum gebracht hat.» «War es denn noch nicht in den Himmel zurückgefliegen?» wollte Konradli wissen. «Nein», entgegnete der fröhliche Vater, «nein, ich habe es noch gerade im letzten Moment am Rocksäum erwischt und ihm danken können.» «Hat es dir nicht auch etwas gebracht, das Christkind?» forschte der Kleine weiter. «O doch», gab der Vater zurück, «es hat mir das allerschönste Geschenk gegeben; es hat nämlich dafür gesorgt, dass ich nach

Trudeli

Ein Weihnachtsgeschichtlein von Emil Hügli



Weihnachtsabend im Basler Rheinhafen. Die Krane stehen still – die Arbeit ruht

alle Menschen gerade zur Weihnachtszeit schätzen. Ihre kleine Wohnung, die oft nur aus einem oder zwei winzigen Räumen besteht, ist in den Bauch des Schiffes eingebaut oder ragt als niedriger Kasten geduckt über Deck. Und auf den wenigen Quadratmetern, die sie als ihr «Daheim» betrachten dürfen, tragen sie alles das zusammen, was auch wir als die besondere Atmosphäre unserer Wohnung, unseres intimsten Lebensraumes, betrachten. Sie hängen mit der gleichen Liebe daran wie wir. Und wie rührend ist bei vielen von ihnen gerade der Familiensinn ausgeprägt. Sie, die auf kleinstem Raum zu leben haben, wenn sie unterwegs sind, wissen das Familienglück besonders zu schätzen.

Darum hat das Weihnachtsfest bei ihnen auch einen besonderen Reiz. Es ist nicht der herkömmliche Festbetrieb, das Bild der hell beleuchteten Schaufenster und der kauffreudigen und wunschbesessenen Bürgerschaft, die diesem Fest den Stempel aufdrückt. Ihr Fest ist bescheidener, primitiver – aber von jener schönen, gütigen Primitivität, die in der uralten Weihnachtsgeschichte selber liegt. Ein winziges Bäumlein, wenige Ker-

zen, die ihr Licht ausstrahlen, die paar Geschenke, die jedes einzeln eine ganz andere Bedeutung haben, weil man sie nicht einfach um die Ecke kaufen konnte, und das für sie nicht so selbstverständliche Geborgensein in ihrer Kajüte, das zaubert eine stille, köstliche Weihnachtsfreude in ihre Augen.

Dürfen sie nicht denken, dass sie, die ewig unterwegs sind, am nächsten verwandt sind der Heiligen Familie, die ja zur Zeit des Weihnachtswunders auch unterwegs war.

Aber auch diese Schiffer treffen sich oft, um das Weihnachtsfest im weitem Kreis zu feiern. Da kommen sie von den verschiedenen Booten zusammen in einem kleinen Wirtschaftssaal und wissen die Stunden in schöner Gemeinschaft zu verbringen. Wen das Schicksal gerade im gleichen Hafen zusammengeweht hat, der feiert mit seinen Berufsfreunden das Fest, um vielleicht zwei Tage später schon wieder am Steuer zu stehen oder beim Motor, den sie zur Weiterfahrt anwerfen müssen; sie lösen die Tautau und fahren als Einzelgänger, zurückgestellt auf die winzige Welt ihres eilenden Schiffes, in die Welt hinaus.



... den Buben Farbstifte, dazu ein Malbuch



Nach der schlichten Familienfeier treffen sich die Schifferleute in einem Gasthaussaal zu einer gemeinsamen Feier

Neujahr wiederum in der Säge arbeiten darf.» — Da leuchteten vorab die Augen der Mutter auf wie zwei Sterne. Jetzt wusste sie, woher der Baum kam und wo der Vater soeben gewesen war. Sie stand auf, ging ihm entgegen und umarmte ihn. Konradli fand diese Wendung der Dinge nicht sehr erbaulich. Er unterbrach die schöne Stille: «Wir wollen jetzt lieber singen!» Da lachten ihm die beiden Eltern entgegen, wie sie schon lange nicht mehr gelacht hatten. Und schon stimmte die

Mutter das Weihnachtslied an. So gut sie es vermochten, sangen alle Kinder mit. Sogar der Vater, der doch sonst immer behauptete, er könne nicht singen, sang diesmal aus voller Kehle mit: «O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit...»

Dass der schöne Weihnachtsbaum nicht vom Christkind kam, sondern eigentlich ein gestohlener Baum gewesen war, das haben die Kinder nie vernommen. Die Eltern bewahrten dieses kleine Geheimnis zeitlebens in ihren Herzen.

Auf dem grossen Platz vor der Kirche war jetzt, mitten im Winter und gleichsam über Nacht, ein anmutiges Wäldchen entstanden. Die Dächer der Häuser, der Platz, Gassen und Straßen waren mit einer Schicht neuen, weissen Schnees bedeckt, der, kurz vor Weihnachten, eingetroffen war: und es schneite noch immer zu in feinen Flöckchen. Allein den grünen Tannen und Tännchen vermochte der Flockenfall nun nicht mehr viel anzuhaben; denn die Leute, die da kamen und gingen, schüttelten die weisse Zierde immer wieder von den Aesten, um den Baum oder das Bäumchen recht in Augenschein nehmen zu können. Verkäufer und Verkäuferinnen, meist ältere Leute, stapften unruhig hin und her, stampften mit den Füßen auf und rieben die Hände, um sich warm zu halten, und die Käufer ihrerseits schlossen im allgemeinen ziemlich rasch den Handel ab.

Unter den letzteren befand sich auch ein jüngerer, gut gekleideter Herr, der freilich seine Auswahl nicht so rasch zu treffen vermochte. Es schien, als ob er gekommen sei, sich zwar nicht den grössten, aber doch den schönsten Baum auszusuchen. So ging Herr Anselm denn auch schon eine geraume Weile auf dem Platze hin und her, ohne zu einem Entschluss zu kommen, und manchmal war es, als ob er nun doch wieder von einem Kauf absehen wollte, weil er nicht gefunden, was er wünschte.

«Und doch, und doch, ich tue es nun einmal wieder, obschon sie mich gebeten hat, wenigstens in diesem Jahre noch darauf zu verzichten», so sprachen indessen seine Gedanken leise zu ihm. «Es muss wieder etwas Licht, Helle und Freude in ihr Leben kommen, und dazu ist die Weihnacht just die rechte Zeit! Darum soll auch ein schöner Christbaum in unserer Stube leuchten. Der Mensch darf nicht ununterbrochen trauern, selbst nicht um den schwersten Verlust... und darum tu' ich's! Ein Christbaum kann doch nur Gutes ins Haus bringen — nicht Unsegen.»

Herr Anselm dachte dabei an niemand anders als an seine junge, liebe Frau daheim, die gerade in der Adventszeit von Woche zu Woche trauriger und schwermütiger geworden war als je, weil es sich nun bald zum zweiten Male jährte, dass ihnen ihr dreijähriges Kindlein, ihr Trudeli, nach kurzer, heftiger Krankheit entrisen worden war. Und das war eben an einem Weihnachtstage geschehen, wo die Welt das schönste und lieblichste Wiegenfest in Freuden begeht. Seit jener christbaumlosen und trauervollen Weihnacht glaubte Frau Anselm auf keine Freude mehr Anspruch zu haben und am allerwenigsten auf diejenige der Weihnachtszeit.

«Nein, nein, mein Guter, für uns kann Weihnachten keine Freudenzeit mehr sein, sondern nur noch eine Zeit der tiefen Trauer», so pflegte Adele zu sagen, und nach ihrem Willen war es bisher auch immer gegangen.

Nun hatte Herr Anselm jedoch den festen Entschluss gefasst, in diesem Jahre dennoch in aller Stille ein rechtes Weihnachtsfestchen vorzubereiten und durch ein paar frohe Uebererraschungen das in Trauer versunkene Herz der Gattin wieder mit neuer Freude zu beleben — kein Wunder, dass ihm da kaum ein Tannenbaum grün und frisch und üppig genug erschien, um der Bote solcher Freude zu sein.

Wie nun der junge Herr so sinnend und suchend über den Kirchplatz ging, gewährte er in der Nähe des Kirchenportals eine Gruppe von Bäumen, die seine Blicke besonders gefangen nahmen. Gewiss war hier zu finden, was er wünschte. Allein, wie er nun eben mit prüfendem Auge seine Wahl traf, hörte er in nächster Nähe eine heisere Brummstimme schelten, und nun sah er da auch schon einen alten, griesgrämigen Mann neben einem kleinen Mädchen stehen, das er heftig anfuhr:

«Du erzdummes Trudi, kannst nicht besser aufpassen... Wahrhaftig, man weiss nicht, was man mit solchen Gofen anfangen soll!»

«Trudi!» So hatte der Alte eben laut gerufen — den Namen ihres Kindleins: Trudeli, Trudeli. Herr Anselm trat näher und erfuhr nun, was geschehen war. Das etwa fünfjährige Mädchen